

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und M o d e.

Sonnabend, den 9. September 1820.

109

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein koloriertes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 25 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Außerwärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Sonnenfinsterniß am 7. September.

Die Finsterniß im Lichten aufgegangen
Fällt auf die Erde nun als Schwergewicht.
Hält wirklich dort die Sonn' ein Drach gefangen,
Der zu verschlingen droht des Himmels Licht?

Ist's schwarzes Haar, das um den Tag der Wangen
Der Aller schönsten Finsternisse flieht?
Sich am Mithras Uhrmännchen hangen,
Der siegend schon den Sonnenschild zerbricht?

Seh was es sey! mich stärkt der inn're Glaube,
Der minder als die Sternenkunde triegt;
Das Licht wird nicht der Finsterniß zum Raube,

Das Gute wird vom Bösen nicht besiegt.
Ich sehe schon das Licht als Bottschaftstaube:
Daß nie die Sonne Wahrheit unterliegt.

H.

X a v e r i a.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

Triumphirend hielt die junge, schöne Gräfin Xaveria ihrem eintretenden Bruder, dem Baron Rudolph von A., ein glänzendes, vielbesiegeltes Papier entgegen. Unten vor dem Hause stand ein Schlitten, übermüthig klingelte das Ross mit seinen Schellen nach den Fenstern herauf. Xaveria bemerkte nicht, daß Todesblässe Rudolphs Gesicht überzogen hatte, und er starr auf ein kleines Blatt hinsah, das ihm in den Händen zitterte. „Der Proceß ist gewonnen!“ rief Xaveria, „alles bleibt uns, wir bleiben uns Rudolph, was wollen wir mehr! Nun geschwind vor's Thor über Eis und Schnee hinweg, den ersten sorgenlosen Athemzug aus der Brust ins Freye hinauszuhauen! Ich habe doch oft mehr Angst gehabt, als ich bli-

den ließ, besonders weil du mir die Gefahr nicht genug zu bemerken und zu bedenken schienst." „Also verloren und gewonnen zugleich," sagte Rudolph und ließ das ihm von der Gräfinn überreichte Papier auf ihren Arbeitstisch fallen. „Was ist dir?" frug Kaveria erschrocken, „du versagst dein Herz der Freude, die zunächst mit mir gemeinsam in Dank auslodern sollte, weshalb mich's auch hinaustreibt ins Freye. Dort wo die Lerche hoch in den heiteren Lüften Gott lobt, wollen auch wir fröhlich seyn, als ob es Frühling wäre! Ich habe das erste Geheimniß vor dir gehabt," sagte der Baron zu seiner Schwester, „und nun, da es plötzlich in tiefen Schmerz verwandelt ist," setzte er wie sich selbst zürnend hinzu, „kann ich es dir nicht verschweigen!" Er legte das Blatt in Kaveriens Hand, sie rollte es auf und las: „Vergiß mich, und bleibe der ersten Liebe treu. Marianne." „So bin ich dir nichts mehr," sagte Kaveria scheinbar kalt, während die emporgestiegene Blut, die hervorgebrochnen Thränen, ihren leidenschaftlichen Zustand nur zu unverkennbar verriethen. „Was du mir immer warst, immer seyn wirst," antwortete der Baron, „was du mir jetzt, nun ich dessen mehr denn je bedarf, mehr denn je seyn mußt, wenn du mich liebst! Aber komme, ich kann hier nicht athmen, auch mich jagts ins Freye, dort wo jetzt alles todt ist, unter Schnee begraben, von Eis umklammert, von Sturm durchrast, abgeblüht, verdorrt, — da soll der Schmerz hinfliegen als ob er das einzig übrige Leben wäre, und die Blöckchen am Ross sollen alles, alles zu Grabe läuten." Kaveria hatte sich in den Sessel gesenkt, über dessen Lehne schon der zierliche Pelz mit Hermelin verbrämt, der schöne Zobelkragen, der durchsichtige Spitzenchleyer, sie zu umkleiden, gebreitet war: „Laß mich hier," sagte sie zu Rudolph, „ich kann nicht, ich bin vernichtet! Ja wohl hab' ich gewonnen, und doch verloren!"

Ihr Zustand machte Rudolphs Gefühle nur noch mehr aufbrausen und nach dem Sturm und der Winterstarrheit da draußen sich sehnen, nicht bloß seine Liebe, noch ihren Schmerz schien Kaveria zu beneiden; unter dem Fenster stampfte das Ross und schüttelte rauschend die Schellen um das vielbefiederte Haupt, Rudolph warf sich in den Schlitten, riß die Zügel an sich und stürmte zum Thor hinaus. Liebespaare führen vor und hinter ihm, seine Hast brachte die Schlitten und Rosse in Verwirrung, er drängte sich an den jähesten Schleudern vorüber, bey ihnen vorbei, und, als wär's ein Meerross, stampfte das Schlittenspferd den zarten Schnee wie Silberschaum vor sich empor.

„Zweymahl geliebt!" rief Kaveria bey sich aus und sah den Baron, ans Fenster getreten nach. Dann nahm sie das kleine Blatt wieder in die Hand und überlas es nochmahls; da stand es ja deutlich, vergiß mich, bleibe der ersten Liebe treu. — Wie eine Untreue an dem eignen schönsten Gefühl erschien ihr die heimliche Liebe des Bruders. Er war der einzige Gegenstand, den sie liebte, den sie mit eifersüchtiger Innigkeit umfaßte, auf den sie alles übertrug, was Huld und Wärme in ihr war. Da der Graf von S. ihre Hand erhalten, war sie nicht viel mehr als ein halbes Kind gewesen; wie aus der Knospe des innern Empfindens die sich aufschließende Blüthe geworden, stand Kaveria schon eigener Weise selbstständig da, ihr Gemahl, ein leidenschaftlicher Spieler, war in einem Duell erstochen, und was unter

andern Umständen ihr Herz zerrissen haben würde, ließ sie Kalt, ohne ihr selbst dieß als Mangel der Liebe fühlbar zu machen. Auch ihre Ältern waren ihr beyde schnell durch den Tod entziffen, Rudolph allein stand für sie noch in der Welt und in ihm wollte sie fortan dieselbe finden. Unzertrennlich waren seitdem die beyden Geschwister; Rudolph schien ritterlichem Frauendienst geweiht, Xaveria fürchtete die Ehe fast kindisch, nach der Erfahrung, die sie so früh gemacht, und mochte des Herzens ganzes Verlangen nur auf des Bruders Liebe beschränken, von dem sie wohl manchemahl im Stillen das Nähmliche hoffen konnte.

Unterdessen war die Abendzeit herangerückt, dunkle Wolkennebel kürzten noch den wenigen Tageschein; nur bisweilen, im zuckenden Blicke leuchtete die scharfe Mondscheibe über das Schneefeld hin. Der Baron war noch nicht heimgekommen, unruhig achtete die Gräfinn auf jeden Schlitten, den sein Geklingel in der Straße verkündigte. Die Bekümmerniß begann sie ihrer selbst mehr vergessen und des Bruders Leid ganz zu ihrem zu machen. „Armer Rudolph!“ sagte sie bedauernd, daß ich dir nicht genug war, ach daß der Reiche immer mehr haben will! Wer ein treues Herz besitzt, ist reich! Sie klingelte heftig, sie ließ ihre Stimme noch dazu wie ein helles Glöckchen ertönen, ihr Reitroß sollte gefattelt werden. Vergebens stellten die Leute ihr vor, wie draußen Windwehen sich erhuben; um so weniger wollte sie's dem Jockey überlassen, den Geliebten aufzusuchen. Bald jagte sie tollkühn über das Glatteis hin, als gäbe Schmerz und Liebe ihr Schwingen und Muth, der Jockey ließ hinter ihr drein seinem Renner die Zügel. Mehrere neugierige Köpfe, weiblichen Besitzern gehörig, fuhren an die Fenster und manche sagte: „Nun da gehört Lust dazu, jetzt nach Sonnenuntergang einen Spaziertritt in den Sturm hinaus!“ Das ist ein chasso-café, lächelte ein Wisling von Schneider, den eben die Töchter des einen Hauses von der Plattglocke zum Maßnehmen für den nächsten Casino-Anputz abgerufen hatten: und noch ehe derselbe Maß und Schere wieder eingesteckt, fand er über den Platttisch nach dem Fensterschieber guckend Gelegenheit; ein das vermeintliche Romantische belachelndes: aha! hinzu zu setzen, da die treue Xaveria, in des Barons Schlitten, von diesem gelenkt, durch die Straße zurückgeflogen kam; der Jockey hinter ihnen her.

Xaveria hatte, den ihr erst so froh erschienenen Tag zu feyern, ein auserlesen zierliches Mahl bestellt. Die Kerzen brannten schon auf dem kleinen Tisch, aus dem Obstkorb in der Mitte dufteten frische Beilchen und Rosen über die Orangen hinweg, lauter Lieblings Speisen standen auf den Silberschüsselfchen umher und der Champagner drängte seinen lustigen Schaum in die Höhe. Die Gräfinn überraschte der Anblick fast, indem sie mit dem Baron eintrat, so wenig hatte sie mehr ihrer eigenen Bestellung gedacht. Zudem schnurrte auch die Flötenuhr und spielte einen bekannten Walzer. Xaveria reichte dem Bruder schmerzlich die Hand und sagte: „Nichts kann oft grausamer seyn, als die Freude! und es war doch gut gemeint!“ Der Baron neigte sich gegen das Windspiel, das ihm mit schmeichelnder Ungeduld entgegensprang. Ein tiefer Seufzer beantwortete die Liebkosungen des freundlichen, schneeweißen Thiers mit dem rothen Halsband und darauf der Perlenchiffer: W. — Xaveria winkte nach kurzem Tafeln das niedliche Tischchen mit allen seinen Kleinen

Feereyen hinweg, und sagte zu Rudolph, indem sie die hohen Kerzenleuchter wegnehmen und im austoßenden traulichen Kabinet die stillere Lampe anzünden ließ: „Nicht wahr, wir lassen lieber bald den Thee bringen und sind für niemand zu Haus?“ „Für niemand,“ wiederholte der Baron gegen die Leute gekehrt. Sie saßen jetzt auf dem Divan im kleinen Zimmerchen, das Windspiel zwischen ihnen; da hub die Gräfinn an: „Rudolph, halbes Vertrauen ist kein Vertrauen! thue dir wohl in wehmüthiger Mittheilung! du sollst in der Schwester die theilnehmendste und schonendste Freundin finden.“ „Ich säße nicht hier,“ antwortete Rudolph, „wenn ich dir nicht alles anvertrauen, vieles mit dir berathen wollte. Aber laß die Worte nur allmählich sich entfalten. Siehst du, die blaue Geisterflamme da vor dir leucht und braut auch noch vor sich hin im Stillen, bis sie das klare heiße Labfal dir reicht.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Sehnsucht nach Liebe.

Vom Verfasser des österreichischen Blumenkranzes.

So gibt es denn auf diesem Erdenrunde
Kein Herz, das mit dem meinen sich vermählt?
Kein Händedruck gibt mir geheime Kunde
Von einem Blick, der meine Thränen zählt!

Ich muß allein in diesen Wüsten trauern,
Des Lebens Mai mir freudentos entflieh'n,
Muß ungeliebt, wenn Fröste mich durchschauern,
Im öden Land verschmachten und verblüh'n.

Warum, Natur, hast du so weich geschaffen
Ein Herz, an das kein and'res je sich schmiegt;
Wißt du vielleicht für Ahnungen mich strafen,
In denen oft die Phantasie sich wiegt?

Wenn mein Gefühl in Lieder sich ergossen,
Die Seele bebend an den Lippen hing,
Wie oft ward ich getäuscht, zurückgestoßen,
Wenn liebend ich ein Marmorbild umfing!

So hast du denn nicht Jedem zugemessen,
Wornach sein Herz, sein ganzes Wesen lechzt?
Ummutter, hast du mich allein vergessen,
Mich, deinen Sohn, der ach! verblutend ächzt?

Wohlan! wenn Menschen mir den Trost versagen,
Den ich bedarf, nur Einem lieb zu seyn,
So will ich bey den Blumen mich beklagen,
Mit Zärtlichkeit den Blumen nur mich weih'n.

Sey, Beischn, hier an meiner Brust geborgen,
Von meinen Lippen tausend Mahl geküßt!
Dein süßer Odem hat noch diesen Morgen
So anspruchlos den jungen Lenz begrüßt.

Du, Lilje, magst an meinem Herzen prangen,
Das sich allein in deinem Schmuck gefällt;
Ich möchte nie Glück oder Lust erlangen,
Und keine Gunst, der deine Deutung fehlt.

Und, wenn ich auf des Lebens weiter Reise
 Je länger dich, je lieber finden soll,
 So blühe nur nach deiner eig'nen Weise;
 Denn die Natur allein gefällt mir wohl!

Ha, Rosmarin! aus deinen starren Zweigen
 Drängt manches Blümchen mühsam sich hervor;
 Doch nur, den Weg der Ewigkeit zu zeigen,
 Drum zieh' ich dich den schönsten Blüten vor.

An Lieblichkeit ist keine deinesgleichen,
 Nicht pflücken, nur liebkosen will ich dich;
 Und soll' ich je von meinem Vorsatz weichen,
 Dann, Rose, hast du Dornen g'nug für mich!

Den Lorber will ich pflegen und verehren,
 Wenn mir der Musen Günst' ihn anvertraut;
 Kann ich ihn nicht zu ganzen Wäldern mehren,
 Man rühmt auch wohl ein Bäumchen schlank gebaut.

In Palmenwäldern Siegesglanz zu träumen,
 Fällt mir nicht ein; denn mich besiegt zu leicht
 Die Menschlichkeit; doch schwör' ich diesen Bäumen,
 Daß Treue nie aus meinem Herzen weicht!

Die Myrthe, ach! die traute muß ich lieben,
 Was ist wohl schöner, als ein Myrthenkranz?
 Doch, soll' er nie euch drücken, euch betrüben,
 Entweih't ihn nie, bewahret seinen Glanz!

Wenn nun der Herbst die Gärten überleitet,
 Zeitlose, dann, wenn Flur und Hain erstarrt,
 Bist du allein die Traute, die da weilet,
 Die ihre Frucht der Nachwelt aufbewahrt.

Das Lebewohl erbliht in bunten Sternen;
 Ach, in den Sternen winkt uns die Natur!
 Ein Sternenkranz winkt uns in jene Fernen
 Unsterblichkeit krönt sich mit Sternen nur.

So führt ihr mich auf holden Blumenpfaden
 Hinüber in mein wahres Vaterland,
 Ihr Freundlichen! — Fort, fort von den Gestaden
 Des Landes, wo ich keine Liebe fand

Correspondenz = Nachrichten.

Prag im August.

Unter den fremden Erscheinungen, deren wir uns im Verlauf des heurigen Sommers auf der hiesigen Bühne erfreuten — und nicht erfreuten, war eine der willkommensten und anziehendsten Mad. Bredé, vom Stuttgarter Theater, die am 23. d. als Donna Diana und am 24. d. als Sappho auftrat. Das ziemlich zahlreich versammelte Publikum bezeugte ihr gleich bey ihrem ersten Erscheinen durch lebhaftes und anhaltendes Beyfallklatschen, daß es sich noch recht wohl jener schönen Zeit erinnere, in der Mad. Bredé unter des unvergeßlichen Liebig Direktion uns angehörte und die Kunstfreunde mußten ihr noch insbesondere Dank dafür wissen, daß sie Gelegenheit zur Aufführung zweyer Kernstücke aus der neuern Epoche gab, die wir ohne sie vielleicht

nicht sobald wieder gesehen hätten. Donna Diana ist eines von jenen Stücken, die man sich nicht satt sehen kann; dieses Lustspiel liefert den schönsten Beweis, daß das Talent (des Verfassers sowohl als des Bearbeiters) um so größer sey, je mehr es mit wenigen Mitteln zu erreichen vermag. Die handelnden Personen in diesem Stücke sind fast allein Donna Diana und D. Cesar. Sogenannte Knalleffekte und Theaterkouds vermist man gänzlich darin; der Anstand in den Situationen sowohl als im Dialog ist nicht im geringsten verfehlt, und dennoch ist das Interesse für dieses Lustspiel, selbst bey dem großen Haufen, lebhafter als für manches andere, wo der Dichter durch unzüchtige Reden und Handlungen (Rehbock, Klingsberge u. s. f.) Spektakel (Turnier zu Kronstein u. a. m.) oder Personalitäten (wie die meisten Kosebue'schen Stücke) die Unterhaltung der Zuschauer zu erzwingen strebt. Aber das Stück hat auch so viel inneres Leben, eine so herrliche Grundidee, eine so musterhafte Sprache, eine so originelle, wahre und gehaltene Charakteristik (nur in dem Charakter der Donna Diana war früher eine Lücke, die aber der einsichtsvolle West dadurch ausgefüllt hat, daß er ihren Übergang von Stolz zur Liebe besser motivirte), daß, wenn es auch von minder talentvollen Schauspielkünstlern dargestellt wird, ihm dennoch der allgemeine Beyfall nicht entgeht; um so gesteigeter aber ist dieser, wenn die Schauspieler, in deren Händen sich die Hauptrollen befinden, dem Dichter alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen und einer den andern zu überbieten trachtet. Dieß war heute bey uns der Fall. Mad. Bredede zeigte uns, was wir an ihr verloren haben, und obgleich die Natur sie mehr für Rollen, wie die Schauspielerinn im: Veruf zur Kunst, die Professorinn: im verbannten Amor u. s. f. geschaffen zu haben scheint, in welchem Fache sie auch früher größten Theils auftrat, so bewies Mad. Bredede doch heute, daß einem gebildeten denkenden Künstler nichts unmöglich sey, wenn er es anders mit der heiligen Kunst ernst und aufrichtig meint. Eine der Rollen ungemein zugagende imposante Figur, die sie durch edlen und wahrhaft fürstlichen Anstand in ein noch glänzenderes Licht zu stellen weiß, ein liebliches Organ, dem man nur eine bessere Aussprache des „r“ und mehr Intensität wünschte, und, was mehr als Alles dieß ist, richtige Auffassung des Charakters verschafften der Mad. Bredede die glänzendste Aufnahme, und soll Ref. nur etwas rügen, so ist es die weinerliche Manier, die Mad. Bredede bey dem Übergang vom Rauhen in's Weiche annimmt. Überhaupt gelangen ihr die Scenen, in denen sie Würde und Anstand zu behaupten hat, weit besser, als jene, wo sie sich überwältigt fühlt. Mad. Bredede ward am Schlusse gerufen und dankte in sehr bescheidenen Worten.

Würdig stand ihr zur Seite Hr. Löwe (Don Cesar), obgleich dieser Schauspieler seit einiger Zeit nicht nur in der Gunst des Publikums, sondern auch in der Gunst der Musen etwas gesunken zu seyn scheint. Vorzügliche Auszeichnung verdient das Spiel des Hrn. Polawsky als Perin. Ref. getraut sich zu behaupten, daß in ganz Deutschland kein besserer, selten ein so guter Perin werde angetroffen werden. Männer, die dieselbe Rolle von Beschort in Berlin spielen sahen, versichern, es sey eine so überraschende Ähnlichkeit in der Darstellung beyder Meister, daß es schien, als hätte Einer sich nach dem Andern hierin gebildet. Überdieß war Hr. Polawsky heute in der glücklichsten Laune und die Nähe der trefflichen Gastdarstellerinn schien begeisternd auf ihn gewirkt zu haben. Nur einen Übelstand ersuchen wir Hrn. Polawsky abzulegen: das Verschlucken der letzten Sylben, wodurch dem Zuhörer nicht selten die Hälfte des Sinns verloren geht.

Die übrigen Schauspieler und Schauspielerinnen waren mehr oder minder nicht an ihrem Platze.

Die zwente und letzte Gastrolle der Mad. Bredede war Sappho im Trauerspiel gleiches Namens. Wenn man die Sache näher besieht, so ist diese Rolle der vorigen nicht so ganz entgegengesetzt, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Stolz und Liebe sind hier wie dort Hebel des Stücks, nur daß diese Affekte, wie es sich von selbst versteht, der jedesmahligen Individualität der Personen angepaßt sind: Sappho, edelstolz auf die herrlichste Gabe der Götter, das liedertönende Elfenbein, Diana dreist stolz auf die Vorzüge ihres Körpers und Geistes, eine zwente Turandot; Sappho voll Lieb zu einem Jüngling, der ihrer Liebe kaum werth ist, Diana geliebt von einem

Jüngling, dessen Liebe sie sich unwerth bezeigt; Sappho aus Stolz aufhörend zu lieben (oder wenigstens den Gegenstand der Liebe besitzen zu wollen), als sie sich von dem Geliebten ungeliebt weiß; Diana aus Stolz beginnend zu lieben, als sie Gefarn für eine Andre brennend glaubt. In Donna Diana, wo der Stolz zuerst sichtbar wird und die Liebe erst später erwacht, genügte Mad. Bred e zu Anfang mehr als zu Ende, weil, wie wir schon sagten, Bezeichnung des Stolzes, im edlen oder unedlen Sinne, ihr besser gelingt als jene der Liebe. In Sappho ist es gerade umgekehrt und daher befriedigte Mad. Bred e im Verlaufe des Stückes mehr als zu Anfang. Man verzeihe uns, wenn wir bey ihrer Darstellung der Sappho etwas länger verweilen, theils um Mad. Bred e darauf aufmerksam zu machen, daß sie für das höhere Drama nicht so ganz geeignet sey, theils um auch andern Künstlerinnen in der Kürze darzuthun, daß man zur gehörigen Durchführung gewisser Rollen nicht nur Talent, sondern durchaus Genie seyn müsse.

Bis zu der Stelle im dritten Aufzuge, wo Sappho nach Anhörung des Traumes von Phaon die volle Gewißheit erlangt, daß dieser Melitten liebt, ließ uns Madame Bred e kalt; sehr begreiflich, weil sie selbst kalt blieb. Sie äußerte nichts von der „Wahnsinn glühenden Lust,“ die Sappho's Brust bey dem Anblicke des schönen Jünglings bewegt. Wenn eine Frau in den Jahren Sappho's zu lieben anfängt, so liebt sie ganz anders, als ein Mädchen von 16 Jahren. Zudem kommt noch, daß Sappho Dichterin ist. Jedes Wort, jede Miene muß die glühende Leidenschaft athmen, welche Sappho für den schönen Jüngling empfindet; was der Dichter selbst, wie uns dünkt, in den Worten angezeigt hat:

Des Leibes Schönheit ist ein schönes Gut
Und Lebenslust ein köstlicher Gewinn u. s. f.

Sie muß nur Auge, nur Ohr für ihn seyn, und gerade weil sie so lange zu lieben entbehrt hat, so ergreift sie jetzt dieses Gefühl um so mächtiger, wie ein wilder Quell, dem man früher den Ausweg sperrte und der jetzt seine volle Kraft sprudelnd hervorwirft. War aber Mad. Bred e eine Sappho in diesem Sinne? Schon in dem Lobe, das Sappho Phaon im Angesicht des Volks ertheilt, war Mad. Bred e zu prosaischnüchtern in Ton und Geberde, und selbst in den Worten:

Ja, meine Freunde, mögt ihr's Alle wissen,
Ich liebe ihn, auf ihn fiel meine Wahl,

benahm sich Mad. Bred e ziemlich gleichgültig. In der Scene zwischen Sappho und Phaon, die darauf folgt, charakterisirt sich Sappho selbst, durch die Worte:

Du kennst noch nicht die Unermesslichkeit,
Die auf und niederwogt in dieser Brust u. s. f.

Sie sind, unserer Ansicht nach, der Maßstab für die Darstellerin zur Auffassung des Charakters und auch der Gesichtspunkt, aus welchem der Zuschauer das Benehmen Sappho's im Verlauf des Stückes zu betrachten hat. In dieser Scene gestattet Sappho zum ersten Mahl einen Blick in ihr Innerstes, und darum muß die darstellende Künstlerin diese Scene auch bedeutend hervorheben. Mad. Bred e deklamirte sie recht leidentlich. Kurz, man sah wohl, Mad. Bred e wisse, was sich aus der Rolle machen ließe; allein sie machte es nicht, weil sie es nicht machen konnte. Ihre künstlerische Subjektivität sträubte sich dagegen. Ganz verfehlt war die Deklamation der Ode an Aphroditen, woran vielleicht die tadelnswerthe Unordnung hinter der Bühne rücksichtlich des Akkompagnements mit Schuld seyn mag. Im zwoyten Aufzuge war der Blizstrahl, der in Sappho's Seele bey dem Anblick des Melitta küssenden Phaon fährt, so wie die darauf folgende Spannung zwischen ihr und ihm nicht lebendig genug bezeichnet. Bey solchen Situationen spricht die Zunge am wenigsten, der ganze Körper muß reden. Von der Stelle im dritten Aufzuge an, wo Sappho Phaons Traum hört, wie wir schon oben bemerkten, hob sich das Spiel der Mad. Bred e bedeutend, und von hier an stieg auch das Interesse und der Beyfall der Anwesenden. Jetzt schien sie mehr mit sich einig geworden zu seyn. Recht gut gesprochen ward der Monolog:

Der Bogen klang, es sigt der Pfeil ic.

brav spielte sie die Scene zwischen Sappho und Melitta, die darauf folgt, und nur in dem letzten Auftritt desselben Aufzugs vermiste man wieder das ausdrucksvolle Spiel einer Schröder.

Ein Gleiches läßt sich von dem Monolog im vierten Aufzug und der Unterredung mit Rhamnes sagen. Rauschend sprach sich die Zufriedenheit des Publikums bey der Stelle aus, wo Sappho erfährt, daß Phaon mit Melitta geflohen sey. So was läßt sich aber auch nicht leicht vergreifen. Im fünften Akte war es im Spiel und im Beyfall wieder Ebbe. Um, was jetzt in Sappho's Busen vorgeht, auszumahlen, wird eine bedeutendere Mimik erfordert, als sie Mad. Bred e zu Gebote steht, und diesen ganzen Aufzug weiß vielleicht unter allen deutschen Schauspielkünstlerinnen Mad. Schröder allein am genügendsten auszuführen. Wenn Mad. Bred e, wie es heißt, die Sappho in Wien geben will, so wird sie mit noch weit größern Hindernissen zu kämpfen haben, als bey uns. Wir stellen uns nur im Geiste vor, was Mad. Schröder bey dieser oder jener Scene leisten würde, was erst, wenn man diese Koriphäin der Künstlerinnen so oft zu sehen und zu bewundern Gelegenheit hat?

Noch finden wir an Mad. Bred e's Darstellung tadelhaft, daß ihre Deklamation zuweilen monoton wird; daß sie die Absprünge von einer Sentenz zu einer von der vorigen ganz verschiedenen zweyten zu rasch hinter einander folgen läßt, und daß ihre Accentuation auch nicht immer die richtigste ist. So z. B. legt Mad. Bred e in den Worten:

Schon der Gedanke tödtet tausendfach,

den Nachdruck auf „tausendfach,“ da er doch auf „Gedanke“ gehört.

Mad. Bred e wurde am Schlusse gerufen und dankte beynah in denselben Worten, wie das erste Mal. — Hr. Löwe ist der Mann nicht, der die etwas verzeichnete Rolle des Phaon zum Vortheile des Dichters umwandeln könnte. Es ist die Pflicht des Schauspielers, der auf den Namen eines Künstlers (also eines Hervorbringers von Idealen, eines Schöpfers) Anspruch machen will, einen Fehler, den der Dichter etwa in der Anlage begangen, zu mildern, wo möglich zu verbergen. Hr. Löwe markirte aber gerade die Undankbarkeit und Falschheit des Phaon, die uns allerdings anstößig ist, nur noch lebhafter. In denselben Fehler verfiel Melitta (Ulle. Boh s) vorzüglich in der Scene, wo sie die Rosen, die für Sappho bestimmt sind, wegwirft. Melitta ist übrigens, so wie Jerta in der Schuld, eine Aufgabe, die wenige Priesterinnen Melpomene's befriedigend zu lösen im Stande sind, und Ulle. Boh s gab uns wenigstens eine bessere als Ulle. Sonnt ag, obgleich ihre Stimme für ein Theater, wie das unsrige, in dem selbst die Lungenbegabtesten zu schreyen genöthigt sind, wenn sie verstanden werden wollen, allzu schwach ist. Hr. Kolberg (Rhamnes) sprach die Strafrede an Phaon recht brav.

Nun noch ein Paar Worte über ein trauriges Ereigniß. In der Nacht vom 9. auf den 10. August entriß uns der Tod einen der kenntnißreichsten und geschätztesten Männer unsres Vaterlandes, den Professor der Aesthetik und der Geschichte der Künste und Wissenschaften an der hiesigen Universität, Hr. Joh an nHeinrich Dambeck. Er starb an der Lungenschwindsucht nach einem mehr als einjährigen Leiden, im 42. Jahr seines Lebens. Die Kunst verlor in ihm einen korrekten und gewandten Dichter, die Wissenschaft einen tüchtigen Gelehrten und die Menschheit einen der humansten und edelsten Menschen. Nebst seiner Familie trauern seine zahlreichen Freunde und Schüler an seinem Grabe. In seinem poetischen Nachlasse befindet sich unter Andern eine verdienstvolle Übersezung der epischen und lyrischen Gedichte Shakespeares, die Hr. J. B. Kuypr echt in Wien herauszugeben gesonnen seyn soll. Etwas Näheres über sein Leben und Wirken haben wir vielleicht von Hrn. Ludwig Geittles, der sein mehrjähriger Freund und Schüler war, zu erwarten. Er hinterläßt eine der schönsten Bibliotheken im Lande.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.